

## Bildung

### „Kreativ und aufregend“



**Liz Bacon**, 51, Informatikerin an der University of Greenwich, will Mädchen für IT-Berufe begeistern.

**SPIEGEL:** Wird Mädchen in der Schule der Spaß an Informatik verdorben?

**Bacon:** Wir wissen aus vielen Studien, dass in der Grundschule sowohl Jungs als auch Mädchen großes Interesse am Umgang mit Computern haben. Und wir wissen, dass viele Mädchen mit 12, 13 Jahren zumindest das Interesse am Informatikunterricht in der Schule verlieren – sie finden ihn einfach langweilig. Dazu kommt das ungünstige Image der Computerbranche.

**SPIEGEL:** Welches Image meinen Sie?

**Bacon:** Computerspezialisten gelten als ungewaschene, Sandalen tragende Sonderlinge mit Pferdeschwanz, die

keine Freundin haben. Jungs lassen sich davon weniger abschrecken.

**SPIEGEL:** Warum ist es überhaupt wichtig, dass mehr Frauen in die Computerindustrie gehen?

**Bacon:** Frauen haben eine höhere Sozialkompetenz als Männer. Viele Studien belegen: Unternehmen, bei denen im Vorstand sowohl Männer als auch Frauen sitzen, stehen insgesamt besser da. Und nehmen Sie konkret die Spiele-Industrie: Die meisten Computerspiele werden von Männern für Männer programmiert. In Großbritannien aber ist bereits die Mehrzahl der Spieler weiblich.

**SPIEGEL:** Was muss sich an den Schulen ändern?

**Bacon:** IT kann ungeheuer kreativ, aufregend und faszinierend sein: Programmieren, das Verschlüsseln von Daten, das Lösen von Problemen – all das macht Spaß! Das müssen die Lehrer vermitteln. Und sie sollten den Mädchen klarmachen, dass es für sie in der IT-Branche genauso gute Karrieremöglichkeiten gibt wie für Jungs. jko



Schüler im Computerunterricht



## Luftkampf

Erbittert streiten sich diese beiden Seeadler im polnischen Kutno um einen Beutefisch. Die Vögel, die zu den Habichtartigen zählen, haben eine Flügelspannweite von über zwei Metern.

## Medizin EU-Milliarden für die Pharmaindustrie

Mit einem milliardenschweren Förderprogramm will die EU-Kommission Hochschulen, kleine Forschungsinstitute und die Arzneimittelhersteller dazu bringen, gemeinsam an neuen Medikamenten zu forschen. Doch nun beklagen Kritiker, dass die mehr als 2,5 Milliarden Euro Steuergelder umfassende „Innovative Medicines Initiative“ (IMI) fast nur dazu diene, Pharmaunternehmen über den Umweg der Forschung zu subventionieren. So haben die Kontrollorgane der EU offenbar keinen Einblick in die Details einzelner Projekte – und Wissenschaftler kaum Einfluss auf die Forschungsinhalte. „Bei einem IMI-Projekt trägt der Steuerzahler das Risiko, wenn ein Forschungsvorhaben missglückt“, sagt Tessel Mellema von Health Action International, einer Initiative, die sich für den Zugang zu sicheren Medikamenten einsetzt. „Wenn die Forschung dagegen gute Ergebnisse liefert,

kommen diese den Firmen zugute.“ Die Konzerne könnten die Resultate für die Entwicklung ihrer Medikamente nutzen, so Mellema, „ohne dass sie irgendeine Verpflichtung für die Gesellschaft eingehen – etwa, indem sie faire Preise garantieren“. Auch wenn sich die Industrie mit 2,4 Milliarden Euro in Form

von Sachleistungen an IMI beteiligt und somit das Risiko mitträgt: Ingeborg Gräßle, Vorsitzende des EU-Haushaltskontrollausschusses, verlangt mehr Transparenz und bessere Kontrollen. Eine umfangreiche Recherche zu diesem Thema lesen Sie am kommenden Montag auf SPIEGEL ONLINE. nik



Medikamentenherstellung

## Kommentar

# Der unausrottbare Erreger

*Was getan werden muss, damit sich die Ebola-Katastrophe nicht wiederholt*

Von Woche zu Woche stecken sich weniger Menschen mit dem Ebola-Erreger an. Das war die frohe Botschaft einer internationalen Gesundheitskonferenz diese Woche in Brüssel. Doch die Hauptbotschaft der Experten lautete: Für eine Entwarnung ist es viel zu früh. Es wird noch lange dauern, bis die Seuche in Westafrika endgültig überwunden ist.

Ausrotten lässt sich der Erreger ohnehin nicht. Das Virus vermehrt sich in Flughunden, infiziert Affen und andere Wildtiere, es kann aus dem Tierreich jederzeit wieder auf den Menschen überspringen. An einem Impfstoff wird zwar gearbeitet. Doch wann er zur Verfügung stehen wird, ist unklar. Wenn die seuchenmedizinischen Probleme nicht beseitigt werden, die in Westafrika den schlimmsten Ebola-Ausbruch der Geschichte begünstigten, ist die nächste Katastrophe eine Frage der Zeit.

Zunächst ist es erforderlich, die weitgehend zerstörten Gesundheitssysteme der betroffe-

nen Länder wieder aufzubauen. Krankenschwestern und Ärzte müssen endlich angemessen bezahlt und ausreichend vor Ansteckungsrisiken geschützt werden. Insbesondere aber muss die Bevölkerung besser aufgeklärt werden über Krankheitssymptome, Ansteckungswege und Schutzmaßnahmen. Auch die Menschen auf den Dörfern sollten beispielsweise davon überzeugt werden, bei einem Ebola-Toten auf das traditionelle Begräbnis zu verzichten.

Dass die Zahl der Neuerkrankungen inzwischen spürbar zurückgeht, ist weniger auf die internationale Hilfe zurückzuführen, die ohnehin viel zu spät anließ. Vor allem ist es das Verdienst der vielen freiwilligen Helfer vor Ort, denen es gelang, Vertrauen aufzubauen und die teils misstrauische, teils abergläubische Bevölkerung für einen wirksamen Seuchenschutz zu gewinnen.

Veronika Hackenbroch